

**WIR STEHEN IN DER MITTE  
DER UNENDLICHKEIT**



Dahr Jamail | Stan Rushworth (Hg.)

# WIR STEHEN IN DER MITTE DER UNENDLICHKEIT

*Indigene Stimmen über die Welt im Wandel*

Aus dem Englischen von  
Simoné Goldschmidt-Lechner



Matthes & Seitz Berlin

*Für all unsere Verwandten*

Wir stehen in der Mitte der Unendlichkeit.

– *John Trudell (Santee)*



# INHALT

ANMERKUNGEN DER ÜBERSETZERIN	9
VORWORT	11
FRÜHE WARNUNGEN	13
DIE INTERVIEWS: ANMERKUNG DER REDAKTION	27
<b>1   Präsidentin Fawn Sharp (<i>Quinault</i>)</b>	
<b>STÄRKE</b>	29
<b>2   Gregg Castro (<i>Salinan/Ohlone</i>)</b>	
<b>EIN GEFÜHL VON BESTÄNDIGKEIT</b>	46
<b>3   Ilarion Mercurieff (<i>Unangan</i>)</b>	
<b>AUS DEM HERZEN LEBEN</b>	63
<b>4   Raquel Ramirez (<i>Ho-Chunk, Ojibwe, Lenca</i>)</b>	
<b>BEWUSSTSEIN</b>	83
<b>5   Lyla June Johnston (<i>Diné [Navajo], Tsétsêhéstâhese [Cheyenne]</i>)</b>	
<b>VERTRAUEN</b>	98
<b>6   Dr. Kyle Powys Whyte (<i>Potawatomi</i>)</b>	
<b>VERWANDTSCHAFT</b>	112
<b>7   Terri Delahanty (<i>Cree</i>)</b>	
<b>HEILIGE WEIBLICHKEIT UND HEILIGE MÄNNLICHKEIT</b>	139
<b>8   Steven Pratt (<i>Amah Mutsun</i>)</b>	
<b>ZUM FEUER ZURÜCKKEHREN</b>	153
<b>9   Marita Hacker (<i>Hunkpapa, Norwegerin</i>)</b>	
<b>VERÄNDERUNG</b>	172

<b>10</b>   Shannon Rivers ( <i>Akimel O'otham</i> ) <b>GLEICHGEWICHT</b>	190
<b>11</b>   Edgar Ibarra ( <i>Chicano, Yoeme, Tarahumara</i> ) <b>HEILUNG</b>	212
<b>12</b>   Alexii Sigona ( <i>Amah Mutsun</i> ) <b>VERWALTUNG</b>	236
<b>13</b>   Tahnee Henningsen ( <i>Konkow Maidu</i> ) <b>DER MUT, SICH ZU ERINNERN</b>	251
<b>14</b>   Melissa K. Nelson, PhD ( <i>Anishinaabe/ Métis [Schildkrötenberge Chippewa]</i> ) <b>WAHNVORSTELLUNGEN MIT ALCHEMIE ZERSTREUEN</b>	271
<b>15</b>   Kanyon Sayers-Roods ( <i>Mutsun Ohlone/Chumash</i> ) <b>KULTURELLE KOMPETENZ</b>	294
<b>16</b>   Der Ehrenwerte Ron W. Goode ( <i>North Fork Mono</i> ) <b>RESTAURATION</b>	316
<b>17</b>   Corrina Gould ( <i>Confederated Villages of Lisjan</i> ) <b>ANERKENNUNG</b>	335
<b>18</b>   Natalie Diaz ( <i>Mojave/Akimel O'odham</i> ) <b>DIE MÖGLICHKEITEN DER SPRACHE</b>	358
<b>19</b>   Melina Laboucan-Massimo ( <i>Lubicon Cree</i> ) <b>PARADIGMENWECHSEL</b>	380
<b>20</b>   <b>MEDIZIN</b>	396
<b>DANKSAGUNG</b>	427



## ANMERKUNGEN DER ÜBERSETZERIN

In diesem Buch sind Interviews verschiedenster insbesondere nord- und mittelamerikanischer Indigener Menschen versammelt. Einige Aussagen, die sich auf das inhärent Feminine und inhärent Maskuline beziehen, muten im aktuellen Diskurs in Deutschland problematisch an. Darüber hinaus ist in Deutschland die Sichtweise auf Indigene Personen nach wie vor stark von Vorstellungen aus dem 19. Jahrhundert, von Wanderschauen mit Indigenen Personen, Völkerschauen in Zoos wie Hagenbecks Tierpark und vor allem Karl May geprägt. Dies zeigt sich zum Beispiel an den Karl May-Festspielen, aber auch in Persiflagen, die noch nicht lange zurückliegen, wie etwa dem Film *Schuh des Manitou* des Comedian Bully Herbig. Insbesondere die hochproblematische rassistische Vorstellung des »edlen Wilden« oder von Indigenen Menschen als »naturbelassenem Volk«, das »eins ist mit der Natur«, ist in der deutschen Gesellschaft, angereichert durch theosophische und esoterische Strömungen und deren Traditionen, nach wie vor sehr präsent.

Wenn also einzelne hier in den Interviews vertretene Positionen im Westen populäre problematische Vorstellungen teilweise aufgreifen, so darf nicht vergessen werden, dass auch Indigene Menschen nicht frei sind von internalisierten Rassismen und von teilweise problematischen Weltanschauungen und dass es vor allem darüber hinaus einen Unterschied macht, aus welcher Positionierung heraus bestimmte Aussagen getätigt werden. Was dieses Buch aber gerade so besonders macht, ist die unredigierte Vielzahl von Meinungen und Stimmen zur Klimakatastrophe, die aus der Perspektive Indigener Menschen erzählt werden.

Mit dieser Vorbemerkung soll verhindert werden, dass Aussagen interviewter Personen unkritisch und ohne Bezugnahme auf den jeweiligen Kontext übernommen und neu gesetzt werden.

Es folgen einige Hinweise zu den Übersetzungsentscheidungen für bestimmte Begriffe: Eine Zeit lang wurde der Begriff »weiß« in Übersetzungen kursiv gesetzt, um darauf hinzuweisen, dass es sich nicht (nur) um Hautfarbe, sondern um eine Gruppe handelt, die diesen Status aufgrund bestimmter Privilegien in der Gesellschaft genießen und dass dies vom Kontext abhängig ist. Zum Beispiel gelten armenische und türkische Personen in Deutschland als Personen of Color, im nordamerikanischen Kontext jedoch häufig nicht. Da aber den Begriff kursiv zu setzen das Weißsein hervorhebt und betont, ist es mittlerweile gängiger, diese Bezeichnung nicht kursiv zu schreiben oder nur den ersten Buchstaben kursiv zu setzen. Die im Deutschen auf besondere Weise rassistische Entsprechung des Begriffs »Indian« wird nur als Selbstbezeichnung ins Deutsche übertragen. Analog zum Begriff Schwarz als politischer Selbstkategorisierung, wird Indigen stets groß geschrieben. Der Begriff »Indigen« selbst ist nicht unumstritten, greift er doch, insbesondere im Deutschen, auf eine lange Geschichte rassistischer Stereotype zurück. Allerdings beinhaltet das englische Wort »indigenous« dieselben Problematiken, sodass hier entschieden wurde, durch die Großschreibung im Deutschen die politische Selbstkategorisierung in den Vordergrund zu rücken, die im Englischen häufig durch den Begriff »Indian« erfolgt. Der Begriff »Stamm« oder »in Stämmen lebend« ist ebenfalls problematisch. Im Englischen wird unterschieden zwischen »nation«, im Sinne von Volk, und »tribe«, das dieselben problematischen Konnotationen wie das Wort »Stamm« beinhaltet. Um bestmöglich die Bedeutung des Gesagten zu übertragen, wurde daher »tribe« meist als »Volk« übersetzt, und in den Fällen, in denen es um eine klare Zuschreibung von außen oder eine gewollte Eigenbezeichnung geht, als »Stamm« übertragen.

# VORWORT

*von Stan Rushworth*

Oft hören wir: »Wir waren noch nie an diesem Punkt.« Es gibt ein großes Artensterben, wir erleben eine globale Pandemie, globale Veränderungen der Wettermuster verursachen weltweit soziale und ökologische Umwälzungen, die Erde befindet sich auf einem Weg hin zu einer Erwärmung, die mit Sicherheit weitere Umwälzungen in menschlichen und nicht-menschlichen Gemeinschaften verursachen wird, und Wissenschaftler\*innen debattieren über die Ursprünge dessen, was sie als Anthropozän bezeichnen, von dem sie sagen, es sei die Ursache für all diese Verwüstungen. Für viele Menschen bedeutet die Aussage »Wir waren noch nie an diesem Punkt«, dass sie die Auswirkungen des menschlichen Verhaltens auf die Erde und die Zukunft noch nie bemerkt haben, aber das gilt nicht für alle Menschen und Kulturen. Für die Indigenen Völker der Welt ist die radikale Veränderung des Planeten und des Lebens selbst eine Geschichte, die viele Generationen umfasst. Bei den Bewohner\*innen der nordamerikanischen Prärie dauerte die Ausrottung der Büffel, deren Population von 60 Millionen auf einige Hundert zurückging, nur eine Menschen-generation, von Anfang bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert sagte ein Indigener Mann der Prärie: »Ich kenne mehr Tote als Lebende.« In der kalifornischen Indigenen Bevölkerung kam es in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu einem Bevölkerungsrückgang um mehr als 90 Prozent, der auf die von den Siedler\*innen in Kauf genommenen Gräueltaten zurückzuführen ist. Dies sind nur zwei Beispiele innerhalb eines kurzen Zeitraums, für einen gewaltigen und radikalen Wandel, der Jahrhunderte zuvor für eine riesige Zahl von Menschen begann, wenn kolonisierende Völker sie erreichten. Für die Indigene Bevölkerung in ganz Amerika haben Krankheiten, Hunger, Ressourcenabbau und Versklavung einen hohen Tribut gefordert, und die Auswirkungen,

wenn nicht sogar die absichtliche Fortführung dieser Aspekte, führen weiterhin zu radikalen Veränderungen des »Lebens, wie wir es kennen«. Die gleiche Erfahrung gilt für die Welt als Ganzes.

Auf der Suche nach Lösungen für die vielfältigen Probleme, mit denen die Weltgemeinschaft heute konfrontiert ist, suchen viele Menschen in anderen Kulturkontexten nach neuen Ideen; Ideen, die auch als sehr alte Lebensweisen angesehen werden können, die auf lange Sicht nicht so zerstörerisch sind. Sie suchen nach »Indigener Weisheit«, wie sie sie sich vorstellen, denn beim Blick in die Vergangenheit und vor allem bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass Indigene Gesellschaften größtenteils eine viel stärker integrierte Beziehung zur Erde und ihren Mitgestalter\*innen hatten.

Diese Zusammenstellung von Interviews soll all jenen eine Hilfestellung sein, die nach Ideen und Antworten auf die heutigen Lebensumstände suchen, indem sie eine große Vielfalt von Perspektiven auf das präsentiert, was geschehen ist, was weiterhin geschieht und was angesichts der uns umgebenden Entwicklungen in naher und ferner Zukunft wahrscheinlich geschehen wird. Die Indigenen Völker mussten sich anpassen, ausharren, mutig und einfallsreich sein angesichts der Zerstörung, und dies war und ist kein einfaches Unterfangen. Es ist ein sehr komplexer und langwieriger Prozess, und man kann viel lernen, wenn man sich die individuellen und kollektiven menschlichen Erfahrungen dazu anhört. In diesem Sinne repräsentieren die Menschen auf diesen Seiten viele verschiedene Indigene Kulturen und Gemeinschaften, Generationen und Orte innerhalb der Indigenen und nicht-Indigenen Gesellschaft gleichermaßen. Sie erzählen ihre eigenen Geschichten, vermitteln ihre Ideen und Gefühle darüber, wo wir alle jetzt stehen, und jede\*r von ihnen versucht, einen Beitrag zu einem tieferen Verständnis darüber zu leisten, wie wir am besten reagieren können. Für viele Indigene Kulturen besteht die Kraft des Erzählens darin, sich in der Geschichte wiederzufinden und, wenn sie vor einer wichtigen Entscheidung im eigenen Leben stehen, von ihr zu zehren. Sie wird zu einem aktiven Werkzeug, und in diesem Sinne ist auch unsere Sammlung ein Angebot.

# FRÜHE WARNUNGEN

*von Stan Rushworth*

Diese Begebenheit wurde 1992 von einem Professor der Anthropologie und Archäologie in einer Vorlesung über die Geschichte der nicht-westlichen Völker Nordamerikas erzählt, und ist mir seither im Gedächtnis geblieben:

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die industrielle Revolution in vollem Gange war, erkannten die Industriellen, dass das Land der Indigenen Reservate, das einst als wertlos galt, die Mineralien, das Öl und das Gas enthielt, die eine industrielle Wirtschaft benötigte. Sie wandten sich an die Anführer\*innen Indigener Gemeinschaften, von denen viele noch ihre alten Regierungsmethoden beibehalten hatten, in denen Frauen eine zentrale Rolle bei der Entscheidungsfindung spielten und die alle betroffenen Stammesmitglieder anhörten. Die Industriellen versprachen Reichtum und Geld, um in der modernen Welt Fuß zu fassen, aber die Gemeinschaften der Indigenen Völker und insbesondere ihre Großmütter, sagten: »Nein, das ist nicht die richtige Art, mit Mutter umzugehen, und das wird Konsequenzen haben.« Die Industriellen wandten sich daraufhin an den Kongress und baten ihn, eine Lösung für dieses Problem zu finden, was zu den folgenden Worten führte: »Wir müssen den Gemeinschaftssinn zerstören, den Sinn für das Individuum fördern und eine gute protestantische Arbeitsmoral schaffen.« Der Professor fuhr fort und beschrieb die daraus resultierende Neuordnung Indigener Gemeinschaften durch die US-Regierung nach ihrem eigenen Bild, die Etablierung von Stammesräten mit Männern an der Spitze, von denen viele aus Internaten kamen, die ihnen die traditionellen Werte, die Sprache und die Kultur nehmen wollten. Mehrheitsentscheidungen traten oft an die Stelle von Formen des Konsenses, und viele Gebiete Indigener Gemeinden wurden mit verheerenden Folgen, die bis heute nachwirken, überrannt. Die Warnungen der Großmütter von vor 120 Jahren sind unser Erbe.

Die Erzählung des Professors war vor fast dreißig Jahren eine Seltenheit in der akademischen Welt und für die breite Öffentlichkeit völlig unsichtbar. Das bedeutet jedoch nicht, dass Indigene Völker dazu geschwiegen hätten, wie es zu unserer heutigen Situation gekommen ist. Viele haben sich direkt an ihre eigenen Gemeinschaften und auch an die Weltgemeinschaft gewandt.

Als Ella Cara Deloria 1944 in ihrem Buch *Speaking of Indians* das präkoloniale Leben ihres Volkes erläuterte, schrieb sie: »Die Zielsetzung des Dakota-Lebens war, von allem Beiwerk befreit, recht einfach: Man muss die Regeln der Verwandtschaft befolgen; man muss ein guter Verwandter sein. Kein Dakota, die\*der dieser Lebensart gefolgt ist, wird das bestreiten. Letztlich waren alle anderen Überlegungen zweitrangig: Besitz, persönlicher Ehrgeiz, Ruhm, gute Zeiten, das Leben selbst. Ohne dieses Ziel und den ständigen Kampf, es zu erreichen, wären die Menschen in Wirklichkeit keine Dakotas mehr. Sie wären nicht einmal mehr Menschen. Ein guter Dakota zu sein, bedeutete also menschlich und zivilisiert zu sein.«

Wenn wir fünfundsiebzig Jahre später auf diese Werte zurückblicken, unter einem tiefgrauen, orangefarbenen Himmel, der von den Waldbränden im gesamten Westen der Vereinigten Staaten erhellt wird, inmitten einer unkontrollierten globalen Pandemie, inmitten tiefgreifender sozialer Unruhen, einschließlich gewalttätiger Proteste und Morden sowohl durch die Polizei als auch durch verschiedene protestierende Gruppen, die sich gegenseitig bekämpfen; in einer Zeit, in der eine große Zahl von Arten ausstirbt, weil die Menschenspopulation wächst und ihre Lebensräume bedroht werden, und in der ein Großteil der wissenschaftlichen Welt eine rasch eskalierende Klimakrise beschreibt, die alle sozialen und ökologischen Ungleichgewichte noch verschärft, müssen wir Delorias Beschreibung der Zivilisation ehrlich in Erwägung ziehen. Ihren Worten zufolge hat diese Zivilisation versagt. Sie hat ihr eigenes Volk im Stich gelassen, ihren Lebensraum und diejenigen, in deren Leben sie eingegriffen hat, Indigene und nicht-Indigene, menschliche und nicht-menschliche. Wir befinden uns in einer Zeit und in einem Zustand, in dem wir keine guten Verwandten sind, und sind daher nicht »menschlich, zivilisiert«.

Deloria spricht zwar im Hinblick auf ihr eigenes Volk, aber man kann mit Fug und Recht behaupten, dass alle Indigenen Völker der Schildkröteninsel, die heute die Vereinigten Staaten heißt, sowie ihre Nachbarn ähnliche, wenn nicht sogar genau dieselben Werte teilen. Dies zeigt sich auch an den frühen Warnungen vieler Indigener Völker weltweit vor den heutigen Katastrophen. Die folgenden sind nur einige von vielen, und sie stammen aus relativ naher Vergangenheit.

1976 sprach der Hopi-Älteste Thomas Banyacya vor dem Habitat-Forum der Vereinten Nationen in Vancouver, British Columbia, mit klaren Worten. »Es ist an der Zeit, sich an sinnvollen Maßnahmen zu beteiligen. Die Zerstörung von Land und Leben findet statt und beschleunigt sich in rasantem Tempo. Unser Indigenes Land wird weiterhin auseinandergerissen und von den Konzernen dieser Nation seiner Heiligkeit beraubt.« Seine Warnung ist unmissverständlich, und seine Ermahnung zum Wandel ist ebenso direkt. »Wir haben eine Alternative zu dieser Situation. Die Menschheit hat die Chance, die Richtung dieser Bewegung zu ändern, eine Kehrtwende zu machen und sich in Richtung Frieden, Harmonie und Respekt für Land und Leben zu bewegen. Die Zeit ist jetzt reif. Später wird es zu spät sein.«

1948 kam eine Versammlung der Ältesten der Hopi zusammen, um sich mit dem Stand der Dinge um sie herum zu befassen. Thomas ging aus diesem Rat mit einer Botschaft hervor, die er für das nächste halbe Jahrhundert vertrat. Er war sich sehr wohl bewusst, dass seine Stimme eine unter vielen war, und er widmete sein Leben der Verbreitung dieser wichtigen Botschaft an alle Menschen. Seine Vision umfasste das gesamte Leben und war politisch nicht auf ein Volk, sondern auf alle Menschen ausgerichtet. Auf dem erwähnten Habitat-Forum der Vereinten Nationen 1976 deklarierte Thomas außerdem: »Die Hopi und andere spirituelle Führer der Indigenen Völker sind sehr besorgt über den Zustand unserer Mutter Erde. Sie haben beobachtet, wie die *weißen* Brüder systematisch die Indigenen Völker und die natürlichen Ressourcen zerstört haben. Unserem Glauben und unseren Prophezeiungen zufolge wird die Existenz des Menschen auf dieser Welt bald beendet sein, wenn diese Zerstörung weitergeht.

Wir bitten die Vereinten Nationen nicht um Hilfe in materieller Hinsicht. Gemäß der Hopi-Prophezeiung versuchen wir lediglich, die Welt darüber zu informieren, was passieren wird, wenn die Zerstörung der Erde und ihrer ursprünglichen Völker, wie sie bereits unsere religiösen Hopi-Ältesten erfuhren, weitergeht.«

Er wies auch darauf hin, dass ein Leben auf dem richtigen Weg Anstrengung erfordere, dass diese Anstrengungen seit sehr langer Zeit unternommen würden und dass sie sich auf die grundlegendsten Werte konzentrierten. »Die Hopi und alle Indigenen Brüder haben in ihrer Existenz ständig darum gekämpft, die Harmonie mit der Erde und dem Universum zu erhalten. Für die Hopi ist das Land heilig, und wenn das Land missbraucht wird, verschwindet die Heiligkeit des Lebens der Hopi und auch alles andere Leben. Das Land ist die Grundlage der Hopi, allen Lebens und die Grundlage des Hopi-Standes.«

Seine Vision beinhaltet Anweisungen des »Großen Geistes Massau'u« darüber, wie man auf heilige Weise leben solle. »Massau'u sagte, man solle nichts von der Erde für zerstörerische Zwecke nutzen und nicht wahllos Lebewesen zerstören.« Er sah das Kommen der Atombombe als den »Becher aus Asche« der Hopi-Prophezeiung, die besagt, »dass viele Menschen sterben werden und dass [wenn dies geschieht] das Ende der materialistischen Lebensweise nahe ist«. Die Anweisungen von Massau'u besagen weiter, »dass der Mensch in Harmonie leben und ein gutes, sauberes Land für alle zukünftigen Kinder erhalten soll und dass er sich um das Land und ein Leben für den Großen Geist kümmern soll«.

Thomas wies darauf hin, dass die Hopi dies aus eigener Erfahrung wussten, weil wir jetzt in der »vierten Welt« lebten. »Bei dem Treffen im Jahr 1948 erklärten 80-, 90- und sogar 100-jährige Hopi-Führer, dass der Schöpfer die erste Welt in perfektem Gleichgewicht erschaffen habe, dass in dieser Welt die Menschen eine einzige Sprache gesprochen, sich aber von moralischen und spirituellen Prinzipien abgewandt hätten. Sie missbrauchten ihre spirituellen Kräfte für egoistische Zwecke. Sie hielten sich nicht an die Regeln der Natur. Schließlich wurde die Welt durch das Versinken von Land und die



Trennung von Land durch das, was ihr als große Erdbeben bezeichnen würdet, zerstört. Viele starben und nur eine kleine Handvoll überlebte. Dann kam diese Handvoll friedlicher Menschen in die zweite Welt. Sie wiederholten ihre Fehler und die Welt wurde durch eine Vereisung zerstört, die ihr die große Eiszeit nennt.« Er fuhr fort und erzählte von den wenigen Menschen, die dann in die dritte Welt gelangten, eine Welt der Technologie, der Maschinen und der Annehmlichkeiten. »Sie hatten sogar geistige Kräfte, die sie für das Gute einsetzten. Aber das Gleiche passierte wieder. Sie wandten sich allmählich von den Naturgesetzen ab und strebten nur noch nach materiellen Dingen ... während sie geistige Prinzipien verhöhnten. Niemand hielt sie von diesem Kurs ab, und die Welt wurde durch eine große Flut zerstört, an die sich viele Völker in ihrer alten Geschichte oder in ihren Religionen noch erinnern.« Er sagte, dass wir uns jetzt in der vierten Welt befänden und dass »unsere Welt wieder in einem schrecklichen Zustand ist, obwohl der Große Geist uns verschiedene Sprachen gegeben hat und uns in die vier Ecken der Welt geschickt hat und uns gesagt hat, dass wir uns um die Erde und alles, was auf ihr ist, kümmern sollen«.

Wie auch immer man sich der Hopierzählung, die uns in diese vierte Welt gebracht hat, nähern mag, das Muster dahinter, die Tatsache ist unverkennbar: Unsere Existenz in der vierten Welt verstößt gegen die Art, wie wir existieren sollten, und widersetzt sich ebenso der Notwendigkeit zu handeln. In dieser Rede spricht Thomas nachdrücklich über den Zustand der heutigen Nation, darüber, wie diese Anweisungen ignoriert werden: »Das System der Vereinigten Staaten hat gegen diese religiösen Anweisungen verstoßen und nun fast unser ganzes Land und unsere Lebensweise zerstört. Alle Hopi und andere First Nations, die ersten Völker Amerikas, stehen zu diesem religiösen Prinzip. Nicht nur die Hopi haben darum gekämpft, die Erde und ihre Existenz zu schützen und zu erhalten, sondern die First Nations der Amerikas haben darum gekämpft, sich in der heutigen Welt zu behaupten. Die gegenwärtigen repressiven Regierungen beider Amerikas machen die Existenz der First Nations weiterhin zu einem ständigen Kampf ums Überleben.«

»Die Vereinigten Staaten und die Vereinten Nationen sollten begreifen, dass sie weder Frieden und Harmonie noch das Gute im Leben herbeiführen können, wenn sie die Missstände auf dem amerikanischen Kontinent nicht korrigieren.«

Diese Botschaft verbreitete Thomas überall, auf großen Veranstaltungen wie der, der diese Passagen entnommen sind, in Videos, bei Bürgerversammlungen und in den Häusern der Menschen der Schildkröteninsel. Viele Jahre lang versuchte er, die Vision und die Warnung der Hopi bei den Vereinten Nationen in Genf vorzutragen, und nachdem er es dreimal versucht hatte, nur um ignoriert zu werden, wurden ihm beim vierten Mal endlich zehn Minuten Redezeit gewährt, 1992, während einer Pause, vor vielen leeren weißen Stühlen. Oren Lyons von den Six Nations gab drei Rufe von sich und kündigte an, dass eine Botschaft von geistiger Bedeutung vorgetragen werden sollte, dann streute Thomas Maismehl und sprach. Die Botschaft wurde vorgetragen, und als Thomas geendet hatte, sagte der Vorsitzende auf dem Podium unter dem Beifall der wenigen Anwesenden: »Ich danke Herrn Thomas Banyacya. Ich bin sicher, dass Ihre Worte und Ihre Weisheit gebührend zur Kenntnis genommen wurden«, dann schlug er einmal mit dem Hammer auf den Tisch, und die Anwesenden verließen den großen Saal.

In den 1960er Jahren reiste auch Phillip Deere (Muskogee) überall hin, wo er nur konnte, und verkündete eine weitere klare Botschaft darüber, dass »die herrschenden Gesellschaften« sich in die falsche Richtung bewegten und dass das, was sie taten, schon bald »aus den Fugen geraten« würde. Wie Thomas ging auch er 1977 zu den Vereinten Nationen in Genf und verkündete dort seine konsequente Botschaft über das richtige Beziehungsverhältnis zwischen den Menschen und zwischen Mensch und nicht-Menschen und was bei deren Verletzung geschehen würde. In einer Rede von 1978 mit dem Titel »Ein verstandenes Gesetz (*An Understood Law*)« sagte er: »Ich sehe, dass sich diese Zivilisation in der Zukunft vielleicht dem Ende nähert. Aus diesem Grund haben wir die Anweisungen unserer Vorfahren befolgt.« Er verbrachte sein Leben damit, die jungen Indigenen Menschen zu ermutigen, von ihren Ältesten zu lernen und sich daran

zu erinnern, dass »wir Teil der Natur sind« und dass das Leben der Indigenen Menschen der Natur nachempfunden sei, ganz gleich, wie sehr die Kolonialgesellschaften versuchten, »sie zu anderen zu machen«, die nach dem westlichen Vorbild gestaltet seien. Phillip erläuterte, dass in den 1960er und 1970er Jahren junge Indigene Personen auf der Straße protestierten und für ihre Rechte eintraten, weil die Verwüstung von Land, Wasser und Himmel ihnen das Herz brach. Sie kämpften nicht nur für ihre politischen Rechte innerhalb des kolonialen Systems, sondern auch für die Erde selbst. Sie kämpften für ihre kulturelle Vision, die deckungsgleich war und ist mit dem Kampf für die Erde.

Phillip sprach von den großen Unterschieden zwischen den Indigenen Gesellschaften und den Neuankömmlingen und forderte die Menschen auf, soziale Gerechtigkeit und Umweltbeziehungen als ein und dasselbe zu betrachten. »Die Gefängnisse in diesem Land sind nicht mehr als vierhundert Jahre alt. Vor der Ankunft von Kolumbus lebten hier mehr als vierhundert Stämme, die unterschiedliche Sprachen sprachen, unterschiedliche Sitten hatten und unterschiedliche Religionen lebten. Keiner dieser Stämme hatte Gefängnisse. Sie hatten keine Gefängnismauern. Sie hatten keine psychiatrischen Anstalten. Kein Land kann heute ohne sie existieren. Warum gab es bei uns keine Gefängnisse? Weil wir nach einem verständlichen Gesetz lebten. Wir haben verstanden, worum es im Leben geht. Bis zum heutigen Tage sind wir nicht verwirrt.«

Phillip definierte diese fehlende Verwirrung als das, was man heute als »Inklusivität« bezeichnet, aber er drückte es anders aus. Als er beschrieb, wie so viele verschiedene Gesellschaften das Zusammenleben hier meisterten, sagte er: »Wir sind uns nicht uneins über unsere Religion. Ich habe nie versucht, das Volk der Lakota zu Muskogee zu bekehren. Wir respektieren die Religion der anderen. Wir respektieren die Visionen der anderen. Das ist unsere einzige Möglichkeit, hier in diesem Land zu überleben – das ist unser Überleben. Das ist unsere Stärke.« Dann fügte er mit Nachdruck hinzu, was nicht vergessen werden darf: »Auch wenn wir zahlenmäßig weit unterlegen sind, werden unsere Ideen diese Zahlen überwinden!«

Phillip sprach davon, wie die Menschen den natürlichen Gesetzen des Respekts folgten und wies auf, dass die Behandlung der natürlichen Welt und der Menschen in dieser Welt ein und dasselbe ist und dass eine Gesellschaft oder Zivilisation ohne diesen Respekt nicht funktionieren kann, weder in Bezug auf sich selbst noch in Bezug auf ihre Mitglieder oder ihren Lebensraum. »Eine verwirrte Gesellschaft kann nicht ewig existieren. Die ersten Menschen, die hierherkamen, waren verloren. Sie sind immer noch verloren! Sie haben sich so weit von ihrer natürlichen Lebensweise entfernt, dass die Regierung die Indigene Sprache nicht versteht. Die Menschen in dieser Gesellschaft wurden vertrieben und so weit von der Realität entfernt, dass sie sich nicht mehr unter einen Baum setzen und mit uns reden können.«

Er sprach auch immer wieder davon, dass die Kolonialbevölkerung Amerikas mehr als alle anderen »diskriminiert« werde, weil sie der Kenntnis der wesentlichen Wahrheit beraubt worden sei, sowohl historisch als auch philosophisch. »Ich denke, der weiße Mann wird am meisten diskriminiert, weil er von seinesgleichen diskriminiert wird. Die Wahrheit! Wir glauben an die Wahrheit und nicht an die Fakten, denen diese Gesellschaft folgt.« Er behauptete, dass sie einer Beziehung zu ihrer eigentlichen Geschichte und zu ihrer eigenen Natur beraubt seien, und dass ihre Zivilisation sie beide Aspekte habe vergessen lassen.

1978 marschierten Hunderte Indigene Menschen der Amerikas von San Francisco nach Washington DC, um gegen die Verletzung der Land- und Wasserrechte ihrer Völker zu protestieren. Es war eine Zeit, in der sich ein Großteil Amerikas gegen Aktivist\*innenbewegungen wehrte, welche die amerikanische Gesellschaft aufforderten, zu ihrem Wort in Verträgen und zwischenmenschlichen Beziehungen zu stehen und damit zu beginnen, die moralische Grundlage zu respektieren, die die Indigenen Völker in ganz Amerika in ihrer Beziehung zur Erde pflegten und immer noch pflegen. Unter Bezugnahme auf die Indigene Bewegung und den sogenannten *Longest Walk* von 1978 sprach Phillip Deere eine Warnung aus: »Wir werden weitergehen und weitergehen und weitergehen, bis wir die Freiheit für alle Indi-

Der Verlag dankt der Arethusa Nymph Foundation für  
die großzügige Förderung bei der Drucklegung.

Erste Auflage Berlin 2024  
Copyright der deutschen Ausgabe  
© 2024 MSB Matthes & Seitz Berlin  
Verlagsgesellschaft mbH  
Großbeerenstraße 57A | 10965 Berlin  
info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der Originalausgabe  
*We Are the Middle of Forever. Indigenous Voices from  
Turtle Island on the Changing Earth*  
© 2022 Dahr Jamail und Stan Rushworth

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die  
Nutzung des Werkes für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG.

Layout und Satz: Monika Grucza-Nápoles, Cartagena  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin  
ISBN 978-3-7518-2039-4  
www.matthes-seitz-berlin.de